

Ersteinigt täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 " — "
 Vierteljährig . . . 2 " 50 "
 Monatlich . . . " 85 "
 Mit Zustellung in's
 Haus, monatlich 1 " — "
 Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:
 im Inland:
 Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 3 " 50 "
 im Ausland:
 Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 4 " 50 "
 Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück-
 gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-
 genommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
 werden in der Administration
 dieses Blattes (Wintergasse 9)
 angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expedi-
 tionen: in Budapest: Haasen-
 stein & Vogler, A. V. Gold-
 berger, in Wien: A. Oppelk,
 Haasenstein & Vogler, Rudolf
 Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
 J. Danneberg; in Berlin,
 Hamburg, Paris: Haasenstein
 & Vogler; in Frankfurt a/M.:
 Haasenstein & Vogler, G. L.
 Daube & Co.

Insertionspreis:
 Der Raum einer einpaltigen
 Gerundete kostet beim ein-
 maligen Einrücken 7 kr.,
 zweites Mal 6 kr., das dritte Mal
 5 kr. 8. B., ercl. der Stempel-
 gebühr à 30 kr.

Subscriptions-Bureaus: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 6. Hermannstadt, Dienstag den 8. Januar 1895. 111. Jahrgang.

England und Italien in Afrika.

London, 2. Januar.

Graf Tornieilli, der italienische Botschafter am Hofe von St. James, hat sein Abberufungsschreiben der Königin überreicht, nachdem er noch ein Mal mit Ihrer Majestät und dem Prinzen von Wales geplatzt hat. Es kommt hiermit eine langjährige Carrière des Botschafters in London zum Abschluß, in welchem Zeitraum er seine Aufgabe war, England durch einen engen Anknüpfung an Italien, wenn auch nicht an den Dreieund zu knüpfen, so doch in dessen Fahrwasser zu halten. Diese Aufgabe ist dem gewandten Diplomaten noch bis zum Jahre 1894 in hohem Maße geglückt. Was auch gelangt worden ist, er wußte die englischen Interessen derartig mit den italienischen Interessen zu verquiden, daß er getrost seinen Freunden die beruhigende Versicherung geben konnte: England würde bei einem Zusammenstoß des Dreieundes mit Frankreich derartig zur Sicherung seiner einflussreichen Stellung im Mittelmeer operieren, daß alle Kräfte Italiens für einen Angriff auf Frankreich verfügbar sein würden.

Allem Anschein nach ist die Verbindung Italiens mit England in letzter Zeit keine losere geworden. Eine Differenz scheint über die afrikanische Politik der beiden Mächte entstanden zu sein, welche im Interesse Italiens zu befestigen Herr Crispi seinen Botschafter für nicht mehr in der Lage hielt. Ob sich der Wunsch Tornieilli's, nach Petersburg versetzt zu werden, erfüllen wird, steht trotz der „Reuter-Meldung“ doch nicht ganz fest, ebenso ist die Ernennung Nigra's für London wohl noch keine vollendete Thatsache. Vermuthlich wird für einige Zeit ein Geschäftsträger seines Amtes walten, und es ist bezweifelnd, daß hierfür Herr Silvestrelli aussersehen, welcher längere Zeit in der Consulta der Chef der afrikanischen Abteilung war. Auf die letzte Zeit der Amtsführung des Grafen Tornieilli und auf das, was Herr Silvestrelli durchzuführen hat, wirft ein in der „Ball Mail Gazette“ veröffentlichter, wohl nicht ganz unautorisierter, wenn auch nur „Anglo-Italian“ unterschriebener Brief ein gewisses Licht. Der Brief beginnt mit den Worten:

„Es ist, und zwar offenbar von autoritativer Seite, constatirt worden, daß Signor Silvestrelli, der ehemalige Chef des afrikanischen Departements im auswärtigen Ministerium zu Rom, der letzten die Geschäfte als italienischer Geschäftsträger übernommen, Instruktionen erhalten habe, um mit England eine gemeinsame Actionslinie gegen den Mahdi für das Frühjahr zu vereinbaren.“

Nachdem die Gefahren geschilbert worden, die England und Italien von dem dem heiligen Krieg predigenden Mahdi in Afrika drohen, und darauf hingewiesen ist, wie sehr ein diesen zerknirschender Streich notwendig wird, fährt Schreiber fort:

„Während aber Italien geneigt erscheint, ein für alle Male mit den Derwischen in der summarischen Weise fertig zu werden, welche die Ruhe und die Entwicklung seiner neu erworbenen Besitzungen in Afrika erfordert, fährt England in seiner schwankenden und invidiosen Politik, in seiner Haltung fast verbrecherischer Unentschlossenheit fort und verweigert nicht nur seine Mitwirkung dafür, den Völkern des Sudans eine künftige gerechte Regierung zu geben, wodurch das Land dem Handel, dem Wohlstand, der Gerechtigkeit und der Ordnung wieder eröffnet wird, sondern auch Italien, welches sich durch das Reopler Protocol von 1891 verpflichtet hat, nicht über den Abbruch hinauszuweichen, freie Hand zu lassen. England hält daran fest, daß das Land Ägypten gehöre, und die ägyptischen Militärbehörden in Kairo sind in der That für das Mißlingen aller Bemühungen der Diplomatie, zu einem befriedigenden Einvernehmen zu gelangen, verantwortlich. Graf Tornieilli hat verzweifelt seine Aufgabe aufgegeben. Werden die Bemühungen seines Nachfolgers ein befriedigendes Resultat erzielen?“

So lange die ägyptischen Behörden, die zweifellos eine neue militärische Eroberung durch Ägypten und für Ägypten ausschließlich beabsichtigen, in ihrer gegenwärtigen Politik fortfahren dürfen, erscheint der Erfolg Signor Silvestrelli's zweifelhaft.“

Nachdem dann nachgewiesen, wie England für den Zustand der Anarchie, der Tyrannei und für den Sklavenhandel in den unglücklichen Ländern die Schuld trifft, die die Miswirtschaft Ägyptens dahin gebracht, erinnert der Briefschreiber an das Wort Gordon's, daß es eine Ungerechtigkeit (iniquity) sein würde, die Völker des Sudans wieder zu unterwerfen und sie dann den Ägyptern ohne Garantien für eine gute Regierung auszuhandigen. Die jüngsten Erfahrungen hinsichtlich des Sklavenhandels in Kairo seien sicherlich nicht dazu angethan, heißt es weiter, die Ansicht zu befestigen, daß die frühere Miswirtschaft und Misregierung im Sudan nicht wiederholt werden würde, wenn Ägypten gestiftet sein sollte, ein Land wieder zu erobern, welches es in Anarchie und Zustlosigkeit sich selbst überlassen und dadurch alle Ansprüche verwirkt hat, es als einen Theil seiner Einflusssphäre anzusehen.

„Hat England, so schließt der interessante Brief, ein Recht darauf, Italien Hindernisse in den Weg zu legen und die zukünftige Entwicklung seiner Colonie zu gefährden, wenn dieses, obwohl ein armes und mit Steuern überbürdetes Land, seine geringen Mittel in die bodenlosen und unfruchtbaren Sandwüsten des Sudans stecken will? Und zwar nur aus dem unhaltbaren Grunde, daß Ägypten ein Recht auf das Land hat? Niemand ist der Wiedereroberung des Sudans abgeneigter, als die Ägypter selber.“

„Und lassen Sie mich weiter fragen, würde es für England um eines nutzlosen Landes willen, wie Gordon daselbst definiert, der Mühe werth sein, die guten und freundlichen Beziehungen, die entsents cordiale, zu gefährden, welche so lange mit Italien bestanden haben, das sich oft durch seine uninteressirte und ständige Unterstützung als der zuverlässigste und treueste Bundesgenosse erwiesen hat?“

England und Italien haben zu viele gemeinsame Interessen nicht nur in Afrika, sondern auch anderswo, als daß es gestattet wäre, daß ein Mißverständnis oder eine Entfremdung ihre gegenwärtigen freundschaftlichen Beziehungen stören sollte.“

So weit der Brief, der offenbar für die Mission des Herrn Silvestrelli Stimmung in der englischen Publicum machen soll. Leider vermögen wir eine Resonanz in der heutigen Presse noch nicht zu constatiren. Uns will aber scheinen, als ob England, indem es sich der Unterstützung Italiens für seine Mittelmeerpolitik entschlagen zu wollen scheint, ein nicht ungefährliches Spiel treibt. Es scheint, als ob England allzu sehr auf den Antagonismus Frankreichs gegen den Dreieund rechnet. Eine Annäherung Italiens an Frankreich liegt doch nicht so ganz aus dem Bereich der Möglichkeit. Die Zeiten haben sich geändert, die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Dreieund auch, und vielleicht wäre den übrigen Mächten des Dreieundes nicht einmal eine Annäherung Italiens an Frankreich unerwünscht. Daß zwischen Italien und England, welches seit der Besitznahme der Assabai durch Italien, diesem, wenn wir von der unklaren Haltung in der Tunisifrage absehen, eine wohlwollende Haltung für seine Afrikapolitik entgegenbrachte, jemals so etwas wie eine ägyptische Frage entstehen würde, denn darauf könnte sich der Conflict zuspitzen, hätte wohl Niemand erwartet.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. Januar.

Wie das „N. Br. Abendblatt“ von angeblich unrichtiger Seite erzählt, gilt die Uebernahme der Neubildung des ungarischen Cabinets durch den Grafen Khuen-Hédervary als zweifellos. Die hervorragendsten Führer der liberalen Partei Ungarns hätten sich bereit erklärt, den Grafen Khuen zu unterstützen und man glaubt, daß derselbe vom König sofort nach dessen Wiedereintritt in Budapest mit der Mission der Cabinetsbildung betraut werden dürfte.

Dagegen wird der „Presse“ aus Budapest vom 4. d. berichtet: Mit durchsichtiger Tendenz wird seit der Rückkehr Weterle's und Tiba's hierher

behauptet, die Chancen für ein eventuelles Cabinet Khuen-Hédervary hätten sich gebessert. Der Bonus war weder gestern, noch vorgestern Abends im liberalen Club, scheint also über die Situation vollkommen orientirt zu sein. Die volle Wahrheit ist, daß die in der liberalen Partei maßgebende Gruppe heute, wie von allem Anfang der Krise an, nur ein Ministerium Banffy oder ein solches acceptirt, welches sich in sachlichen und persönlichen Fragen mit dieser Gruppe dauernd identifiziren und Garantien dafür bieten möchte. Nur in einer Zwangslage — eventuell vor Neuwahlen gestellt — würde das Gros der liberalen Partei ein Ministerium Khuen annehmend acceptiren, um ihm jedoch bei passender Gelegenheit eine Niederlage zu bereiten.

Außer der deutschen Presse beschäftigt sich keine andere so lebhaft und so eingehend mit unserem Vaterlande und speciell mit der Entwicklung der gegenwärtigen Krise, wie die englische. Vor einigen Tagen haben die „Times“ über diesen Gegenstand einen vielbemerkten Artikel gebracht. Derselbe war im Allgemeinen voll Wohlwollen für Ungarn, voll Verständnis für die liberalen Bedürfnisse unseres Staatswesens. Einige Bemerkungen des Artikels jedoch, welche speciell die Krone betrafen und sichtlich auf irri. n Informationen beruhten, mußten, vermöge ihres wenig ererbztigen Tones das lokale Gefühl jedes Ungars tief verletzen. Da wir das Motiv dieser Bemerkungen lediglich in irrigen Informationen sahen, und die Meinung, daß eine vorläufige Absicht, zu beleidigen, dabei im Spiele sei, von vornherein ausschließen konnten, haben wir uns enthalten, von dem Vorfalle überhaupt Notiz zu nehmen. Nun kommt aber der Wiener Correspondent des „Standard“ auf die Sache zurück und was dort darüber gesagt ist, sei nachfolgend wörtlich reproducirt:

Niemand hat besseren Einblick in die Schwierigkeiten, die der Stellung des nächsten Premierministers angeht, der bestehenden Parteiverhältnisse in Ungarn erwachsen, als der Kaiser-König. In vier Tagen hat der Souverän fünfundsanzig der hervorragendsten Politiker des Landes in Privataudiens empfangen; aber lange bevor Sr. Majestät nach dem Ofner Schlosse ausgebrochen, hat er sich in einer Weise ausgesprochen, welche zeigte, daß er in der Hauptstadt Ungarns wenig oder nichts zu lernen hat. In der That wurde die Reise vielleicht nur unternommen, um die Ungarn über die vermutheten „geheimen Wiener Einflüsse“ auf den König von Ungarn zu beruhigen. Denn wenn Sr. Majestät in der königlichen Burg zu Dien steht, ist er nur von Ungarn umgeben. Meine Telegramme an den „Standard“ vom Anbeginn bis zum heutigen Tage haben stets die Existenz solcher geheimen Einflüsse geleugnet und ich behaupte entschieden, daß, wenn jemals der Versuch gemacht wurde, den Kaiser-König bezüglich der ungarischen Angelegenheiten zu beeinflussen — und es ist keineswegs sicher, daß dies je geschehen —, dieser Versuch vollständig scheitern mußte; eine Thatsache, welche durch die königliche Sanction der Reformgesetze und den ganzen Verlauf der Krise erwiesen ist. Niemand, der den Charakter des Kaiser-Königs Franz Josef nur einigermaßen kennt, konnte jemals glauben, daß er in ungarischen Angelegenheiten sich von nichtungarischen Einflüssen, kämen sie von welcher Seite immer, würde leiten lassen; denn der Kaiser-König hält sich für besser informiert über die Parteien und parlamentarischen Erfordernisse Ungarns und glaubt, in den ungarischen Charakter klareren Einblick zu besitzen, als Graf Kálmány oder Fürst Windischgrätz, oder irgend eine Person in Wien. Der Kaiser-König hat auch guten Grund zu diesem Glauben. Es hat hier peitlich berührt, in einer Londoner Zeitung grundlose und stupide Behauptungen zu lesen, als ob der Kaiser-König sich als Werkzeug zur Förderung der Politik Anderer gebrauchen ließe. Solch eine Behauptung wäre eine Schmähung Sr. königlichen Majestät, wenn sie nicht ersichtlicherweise durch sehr unvollständige Informationen verhandelt wäre. Der Kaiser-König legt sehr großen Werth auf die vorurtheilslose und unparteiische Meinung der englischen Presse, welche im Allgemeinen bestrebt ist, gerecht zu sein gegen Seine Majestät und gegen die dualistische Monarchie. Daher war die grundlose Zmputirung von Motiven, welche jüngst ihren Weg in eine

Feuilleton.

Im Hause des Präsidenten.

Novelle von Marie Widdern.
 (9. Fortsetzung.)

Drei Wochen waren seit dieser Stunde vergangen — drei lange Wochen, in denen Lisa in den stolzen Räumen ihres Vaterhauses auf fast ferkerkhaft abgeschlossene Weise lebte. Noch hatte der Präsident sie ja nicht in die Familien der Honoratioren A—s eingeführt, so ernsthaft grüßte er dem jungen Mädchen, mit welchem er seit dem Morgen nach seiner Ankunft kaum wenige Worte gewechselt. An jenem Morgen aber machte er „auf Anathen der Majorin“ noch einmal den Versuch, der Tochter väterliche Empfehlungen zu zeigen und sie damit die Heimat lieben zu lehren. Das bricht, er sprach während des Frühstückes mit Lisa, als habe er vergessen, was am vergangenen Abend vorgefallen. Und schon wollte das junge Mädchen ebenfalls auf ein gutes Einvernehmen mit dem Vater hoffen, als der Präsident plötzlich sagte: „Ich weiß nicht, ob die Frau Majorin Dir bereits mitgeteilt hat, daß ich sie gebeten habe, Dir die Ausstattung für den Eintritt in die Gesellschaft zu besorgen. Ist dies nicht der Fall, so überst Du es hiermit, und ich gebe es Dir anheim, die Dame heute Vormittag in die Geschäftslocale der Stadt zu begleiten.“

Zwei Paar Augen blickten auf dem Gesicht des jungen Mädchens, während Herr von Steindorf diese Worte sprach. Und zwei Paar Augen bemerkten nun auch, wie es empört um den Mund der Angeredeten zuckte. Nur eine Secunde hatte Lisa den Blick gesenkt, dann hob sie ihn wieder und entgegnete ruhig:

„Ich bin neunzehn Jahre alt, Papa, aber — weil Du es so bestimmtest, schon seit der Einsegnung in die Lage versetzt worden, jedes meiner Toilettebedürfnisse nach eigenem Gefallen und Ermessen aus den Mitteln zu beschaffen, die Du mir allmonatlich auszahlst liehest. Unter

diesen Umständen ist es durchaus selbstverständlich, daß ich Frau Wellaumann der Mühe enthebe, für mich einzukaufen, wenn meine Garderobe nicht in Dein Haus passen sollte. Ich bitte Dich, die Güte zu haben, mir das gewünschte Toilettegebel nach wie vor zu zahlen, und ich werde nöthigen Falls auch allein und ohne jeden Rath ergänzen zu wissen, was mir fehlen sollte.“

Der Präsident war von seinem Stuhl in die Höhe gefahren. „Also offene Rebellion?“ zürnte er, während seine Augen funkelnd das erregte Gesicht der Tochter trafen. Dann aber wandte er sich mit einer Bewegung vollkommener Verachtung von dem Mädchen ab und der Majorin zu, die die Miene einer unschuldigen Duldenden aufgesetzt hatte und traurig vor sich niederlag. „Ich bitte Sie nicht, Madame,“ sagte Herr von Steindorf jetzt, „dieser Undankbaren zu verzeihen. Aber — ich ersuche Sie, fernerehin ihre Gegenwart zu vergessen und ganz zu thun, als existiren in meinem Hause nach wie vor nur zwei Personen, die ein Recht besitzen, irgend welche Ansprüche zu machen.“

Damit verbogte sich der Präsident und machte Anstalt, das Zimmer zu verlassen. Nach wenigen Schritten kehrte er jedoch noch einmal um, und auf Lisa zutretend, sagte er in eisigem Tone: „Du meinst, zur Selbstständigkeit erzogen worden zu sein, Mädchen, benimmst Dich aber von vornherein in einer Weise, die mir geradezu widerstrebend ist. Da wäre es doch wohl am besten, ich setze jedem Streit — jeder unliebamen Erregung ein Ziel, und —“

„Nicht weiter, Herr Präsident, nicht weiter,“ unterbrach in diesem Augenblick eine sanfte Frauenstimme die erbitterten Worte des Mannes. Und mit gefalteten Händen stand die Majorin zwischen Vater und Tochter.

Herr von Steindorf blickte einen Moment auf die schöne Frau nieder, dann reichte er ihr die Hand: „Sie haben recht, Madame, es ist besser, ich lasse Ihre Erste noch das Wort unausgesprochen, welches schon gestern mir auf der Zunge lag. Lisa aber möge es Ihnen danken, daß ihr diese Stunde nicht verhängnißvoll geworden!“

Noch einmal verbogte der Präsident sich vor der Majorin, und ein Blick, so warm und verehrend, wie man ihn wohl kaum in diesen kalten,

stolzen Augen gesucht hätte, traf sie dabei. Dann verließ er das Gemach, in dem nun die beiden Damen zurückblieben.

Als die Portiäre hinter Herrn von Steindorf zusammengefallen und seine Schritte verhallt waren, wandte sich Natalie zu dem jungen Mädchen, das, wie im Schmerz erstarrt, regungslos da stand. Und nur mit Mühe den Triumph verbergend, welchen sie in diesem Augenblick empfand, sagte die Majorin in ihrer sanften Weise:

„Wenn Sie je im Leben unklug gehandelt haben, Fräulein von Steindorf, so thaten Sie es in den letzten vierundzwanzig Stunden.“

Lisa antwortete nicht. Desto qualender aber fühlte sie, daß Natalie Wellaumann recht hatte, und sie klüger — tausendmal klüger gehandelt haben würde, wenn sie sich gleichmüthig in die Verhältnisse gefügt hätte, anstatt offen Opposition zu bieten. Trotzdem wußte Lisa, daß sie auch fernerehin nicht im Stande sein würde, die Nacht anguerkennen, welche die Majorin auszuüben gewohnt war, wenn sie damit auch eine Reihe trüber Tage heraufbeschwor.

Und wirklich: es war ein immerwährendes Kämpfen, ein nie endendes „Sichempören“, das dieser Stunde für Lisa von Steindorf folgte. Denn wie sehr sich auch der Stolz in ihr bäumte, so mußte sie doch immer wieder sehen und empfinden, daß ihr Vater die fremde, coquette Schmeichlerin über sein eigenes Kind setzte, dem er von Tag zu Tag immer deutlicher zeigte, daß es ihm nur eine Last war. Er hatte sich diese Last von Neuem aufgebürdet, weil ihm von einer Seite, deren Competenz er durchaus anerkannte, gesagt worden, selbst höherer Ortes beginne man bereits mißbilligend darüber zu sprechen, daß er seine Tochter noch immer fern halte.

Und heute? Es war zu Ende des Septembers — aber noch ein sommerlich warmer Tag. Lisa hatte die Fenster ihres Wohnzimmers weit geöffnet. Mit einem offenen Brief Otto von Gottstein's in der Hand, saß sie in einer der tiefen Nischen und blickte, schon in halbem Dämmerlicht, gedankenverloren auf das kleine Blatt, das sie soeben gelesen, ohne sich des Inhalts besonders zu erfreuen. Weßhalb auch? Was kümmernten sie diese ausführlichen Berichte gelehrten Strebens, die der ferne Freund ihr gab, wo sie doch

Fahrt nach Nordost-Grönland behufs mexicanischer Erforschung des Nordpols antreten. Die Expedition ist auf ein bis zwei Jahre berechnet.

(Familien-drama.) Im Norden Berlins in der Gartenstraße ereignete sich am 4. d. ein Familien-drama. Eine Kutscherin und Grünwaarenhändlerin erdrückte zwei ihrer Kinder, ein fünfjähriges Mädchen und einen einjährigjährigen Knaben und erkannte sich dann. Zwei ihrer Kinder, die nicht mit ihr sterben wollten, hatte sie vorher zu Verwandten geschickt. Das Motiv dieser furchtbaren That der 31-jährigen Frau sind Nothlage und Mißhandlungen seitens ihres Gatten.

(Zwei Verbrechen) ereignen in Leipzig großes Aufsehen. Im Union-Hotel erschoss der 25-jährige Kaufmann Wigand aus Halle sich und eine unbekannte junge Dame. — Der Güterauflader K. d. e. überraschte seine Frau mit dem früheren Markthallenauflieger Heibel und tödtete ihn durch einen Schuß in den Kopf.

(Aus Speckbach) berichtet der „Falscher Boten“: Im Jahre 1880 gehörte unsere Gegend mit zum Mandersfelde. Eine Abtheilung einquartierter Soldaten bezog Vorposten in nächster Nähe unseres Ortes, bei welcher Gelegenheit ein Officier einen werthvollen Brillantring verlor, welcher trotz allen Suchens nicht gefunden wurde. Dieser Tage nun kam der Ring beim Schlachten einer älteren Kuh in deren Eingeweiden zum Vorschein. Die Kuh gehörte als Kind dem Eigenthümer des Grundstücks, auf welchem der Ring verloren wurde. Derselbe ist, da der Acker damals mit Klee bepflanzt war, in den Mägen der Kuh gekommen, wo er nun nach 14-jährigem Verlaufe wieder an's Tageslicht kam.

(Schnee in Italien.) Am 4. d. Vormittags erfolgte in Rom ein starker Schneefall, der mehrere Stunden andauerte; die Straßen sind mit Schnee bedeckt, die Kälte ist sehr fühlbar und Rom bietet in der Schneedecke einen ungewöhnlichen Anblick dar. Auch aus Mittel- und Ober-Italien werden starke Schneefälle gemeldet. Die Abzüge sind voll Schnee und Eis.

(Ein Tagblatt auf dem Ocean.) Unser der Reize zugehöriges Jahrhundert will der großen Welt der Zeitungsleser noch eine pyramidale Ueberbahrung bieten: Ein an Bord der Ocean-Dampfer gedrucktes täglich erscheinendes Blatt, welche den Schiffspassagieren alle Neuigkeiten beider Hemisphären brühwarm zu übermitteln vermag! Die Zeitung wird, wie nochmals betont werden muß, an Bord selbst redigirt und gedruckt und die bisher während einer Seereise von aller Welt völlig abgeschnitten waren, werden also nun keinen Augenblick mehr außer Contact stehen mit der Welt. In dem „Milwaukee Herald“ finden wir die ersten ausführlichen Mittheilungen über das freilich edel amerikanisch anmutende Project. Dasselbe sucht auf den feinerzeit im Aufzuge der deutschen Marine in Wannee durch Dr. Rubens unternommenen Versuchen, schwimmenden Schiffen ohne Leitungsdraht, und doch auf elektrischem Wege telegraphische Nachrichten zu übermitteln, und die Versuche waren von entschiedenem Erfolge gekrönt. Die Sache beruht darauf, daß ein elektrischer Strom, der durch zwei Platten in das Wasser entsendet wird, keineswegs sich nur in kürzester Linie von einer Platte zur anderen fortpflanzt, sondern auch krumme Wege einschlägt. Diese liegen von der geraden Linie — namentlich bei größerer Entfernung der Platten — oft fünf bis zehn Kilometer und mehr ab. Natürlich ist die Stromstärke auf der geraden Linie am stärksten und vermindert sich auf den krummen Wegen sehr erheblich, ist aber immerhin noch kräftig genug, um sie für das Telegraphen nutzbar zu machen. Das entfernte Schiff braucht nur zwei Metallplatten in's Wasser zu tauchen und diese durch einen Draht mit eingeschalteter Batterie zu verbinden. Auf diese Weise erhält man die Zeichen eines am festen Lande aufgestellten Morse-Apparates, der neben einem Stromunterbrecher in die Stromleitung eingeschaltet ist. Durch die Versuche gelang es auf diese Art, vollkommen hörbare Morsezeichen einem zehn Kilometer entfernten Schiffe zu übermitteln. Natürlich würde, wenn mehrere Schiffe sich im Wasser befinden, ein jedes derselben, wenn es die betreffenden Vorrichtungen besitzt, die Zeichen vernehmen können. Dem soll aber durch das Verändern der Morse-Schiffsfrequenz vorgebeugt werden. Und nun soll, was durch das Experiment gefunden ward, in der Praxis nutzbar gemacht werden. Eine Gesellschaft in New-York will nämlich die Erfindung zur Uebermittlung aller Nachrichten vom Festlande aus auf dem Ocean schwimmende Schiffe verwenden, und zwar sollen zwei blanke Metalldrähte von England nach Amerika in etwa zwanzig Seemeilen Entfernung von einander parallel gelegt und mit einer kräftigen Landbatterie in Verbindung gesetzt werden, wodurch es möglich wird, einem Schiffe, das zwischen diesen Drähten segelt, jederzeit und überallhin auf seiner Fahrt telephonische Nachrichten zukommen zu lassen. Natürlich würde ein solcher Fortschritt allen Passagieren hochwillkommen sein.

(Die Degradation des Capitäns Dreyfus.) Im Hofe der militärtechnischen Schule zu Paris fand am 5. d. Morgens die Degradation des Hauptmanns Dreyfus statt. Der Verurtheilte wurde bei Tagesanbruch unter Escorte vom Militärgefängnis in die Militärkirche überführt, wo er bis zu dem auf 9 Uhr Vormittags anberaumten Beginn des Actes der Degradation in einem Zimmer unter strenger Ueberwachung eingeschlossen blieb. Dreyfus mußte, da seine Verurtheilung eine definitive ist, alle Begünstigungen entbehren, welche er während der Untersuchungsfrist genossen hatte. Er erscheint, von einem Detachement escortirt, Trommelwirbel ertönt, und nun beginnt der Act der Degradation. Der Commandant spricht mit lauter Stimme: „Alfred Dreyfus! Sie sind unwürdig, die Waffen zu tragen. Kraft des Gesetzes degradiren wir Sie!“ Nach dieser Ansprache ruft Dreyfus die weithin vernehmlichen Worte aus: „Saget Frankreich, ich bin unschuldig! Es lebe Frankreich!“ Die Fortsetzung seiner Rede wird durch Trommelwirbel unterbrochen. Jetzt werden ihm Kröpfe, Treppen, Epauletten, zuletzt die Schärpe vom Waffenrock und den Pantalons herabgerissen, so daß er schließlich wie in Civil gekleidet dasteht. Dann wird sein Säbel entzweigebrochen und mit den abgerissenen Uniformtheilen zu Boden geworfen. Als dieser Act beendet war, mußte Dreyfus, von vier Soldaten mit aufgezogenen Bajonetten escortirt, an den Truppen vorbeiziehen und wurde schließlich den Gendarmen übergeben. Demnachst erfolgt seine Deportation nach Caledonien, wohin ihn angeblich auch seine Frau begleiten soll. — Die Menge, welche hörte, daß Dreyfus seine Unschuld behauptete, schrie: „Tod dem Verräther!“ und brach in Rufen aus. Als Johann Dreyfus vor einer Gruppe von Journalisten vorbeigeführt wurde, sagte er zu denselben: „Saget ganz Frankreich, daß ich unschuldig bin.“ Einige Reserve-Officiere riefen ihm zu: „Nieder mit dem Judas! Schweig, Verräther!“ Dreyfus wandte sich ungestüm in drohender Weise gegen dieselben. Artilleristen, welche die Escorte bildeten, zogen ihn mit fort. Der Vorbeimarsch Dreyfus' war um 9 1/2 Uhr beendet, ohne daß sich ein weiterer Zwischenfall ereignet hätte.

(Anton Rubinstein als Hausirer.) Im Besitze eines bekannten Bühnenkünstlers befindet sich ein Hausirer, der zu Bern ausgestellt, auf keinen Geringeren als Rubinstein lautet. Die freie Schweiz erfreute sich nämlich oder erfreut sich wohl noch eines Hausirergesetzes, nach welchem Staat und Gemeinde von allen Dingen, welche gewisse Gewerbsarten mit wechselndem Aufenthalt ausüben wollen, eine Steuer zu bebezeln berechtigt sind. Zu den von diesem Gesetz betroffenen Verufe gehört nun auch nach der Anschauung der hiesigen Schweizer Behörden — die Musik. Bei einer Tournee, welche Rubinstein durch die Schweiz unternahm, erhielt er einen Hausirer ausgestellt mit dem folgenden Wortlaut: „Patent für musikalische Unterhaltung in Bern. Dem Herrn Anton Rubinstein, 42 Jahre alt, von (statt des Geburtsortes) steht hier ein Fragezeichen, wohnhaft zu St. Petersburg, ist bewilligt, den 1. December 1880 — §. 6 des Gesetzes vom 27. November 1877: Der Patentträger hat in jeder Gemeinde, in welcher er sein Gewerbe ausüben will, zuvor das Bistum der Ortspolizei einzuholen. Die Gemeinden sind berechtigt, von den bezeichneten Hausirern für diese Zeit eine Taxe zu erheben, in gleichem Betrage, wie die staatliche Patentgebühr, im Minimum von 20 Rappen. Bern, den

1. December 1880. Central-Polizei-Bureau.“ — Unter diesem Patent ist die Patentgebühr durch Marken im Werthe von 30 Rappen erhoben. Die Duitung der Gemeindepresidenten, welche sich auf der Rückseite befindet, lautet dagegen auf fünf Franken. Die städtischen Beamten von Bern scheinen demnach wohl den Meister höher geschätzt zu haben, als die Regierungs-Collegen.

(Sprechende Uhren.) Ein Schweizer Uhrmacher Namens Silvan hat Edison's epochemachende Erfindung, den Phonographen, auch für Repetir-Uhren angewendet, so daß diese Uhren ihrem Besizer Stunde und Minute mit deutlich wahrnehmbarer Stimme angeben und somit das lästige Nachzählen der Glockenschläge unnöthig machen. Der geschickte Meister hatte anfänglich große Schwierigkeiten zu überwinden; der Phonograph mußte so klein gemacht werden, daß für das Werk genügender Platz gelassen wurde und dennoch die Uhr die für Taschenuhren übliche Größe nicht überschritt. Bei dieser Kleinheit der Ausführung mußte trotzdem für die phonographische Platte ein Material benützt werden, welches dem über dieselbe gleitenden Tonüberträger den entsprechenden Widerstand bietet, so daß dieselbe nicht zu leicht abgenützt werden kann. Diese Schwierigkeiten wurden überwunden durch Verwendung einer besonders präparirten Gummimasse, welche der Uhrform entsprechend, scheibenförmig gestaltet und in 48 concentrische ringförmige Vertiefungen getheilt ist. Jede dieser Vertiefungen bezeichnet eine der 12 Stunden oder 48 Viertelstunden. Der Tonüberträger liegt auf diesen Ringen auf. Wenn die Repetirvorrichtung functionirt, so dreht sich die phonographische Scheibe und versetzt dadurch den Tonüberträger in die entsprechende Vibration, welche der Stunde und Viertelstunde entspricht. Hr. Silvan will nun diese Einrichtung auch an größeren Werken anbringen, deren Stimme den Schläfer ebenso sicher aufwecken soll wie das Geräusch des Säutwerkes. Da diesen Stimmen alle möglichen Veränderungen ertheilt werden können, so kann man sich die Zeit auch in Stimmen von nahestehenden Persönlichkeiten zurufen lassen.

(Menschensper.) Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Petersburg: Das kasanische Bezirksgericht verurtheilte sechs Bauern wegen Menschenopfers zur Zwangsarbeit. Das Opfer wurde während des letzten Nothjahres gebracht, um den Jörn des Gottes abzulösen. Die Bauern hatten in der Umgebung von Wilna einen bekannten Räuber abgefangen und lebendig begraben.

(Ein Universalitäts-scandal.) Auf der Kiower Universität ereigneten sich große Scandalen. Professor Kluszecka hatte in einer Vorlesung die Regierung des Kaisers Alexander III. sizzirt, und dieselbe in Worten des Lobes gepriesen. Während des Vortrages begannen die Studenten zu pfeifen und zu stampfen und als der Professor den Hörsaal mit der Polizei drohte, trieben sie ihn aus dem Saale hinaus. Die Polizei erschien sofort, welche viele Studenten verhaftete. Gegen eine große Anzahl derselben wurde die Untersuchung eingeleitet. Der Rector der Universität hat abgedankt. Einen Tag nach der Verhaftung kam von Czaren Nicolaus telegraphisch der Befehl, die verhafteten Studenten sofort wieder auf freien Fuß zu setzen.

(In dem steten Wettstreit zwischen Panzer und Geschütz) hat letzteres neuerdings einen im wahren Sinne des Wortes durchschlagenden Erfolg erzielt, welcher um so unerwarteter kommt, als seit Jahren der Sieg sich mehr und mehr den Panzerplatten zuzuwenden schien. Die mannigfachen Special-Panzerplatten der einzelnen Firmen zeigten bei den Beschreibungen bereits einen so hohen Grad von Widerstandsfähigkeit, daß selbst die besten und härtesten Panzergeschosse beim Auftreffen an der gehärteten Stirnseite oder auch beim Eindringen in die Platten zerbrachen. Nun plötzlich bringen englische Blätter die überraschende Kunde, daß auf dem Schießplatz zu Döbta bei Petersburg „Kappengranaten“ ganz fabelhafte Wirkungen hervorriefen. Die Schießfelder Firmen Camell und Brown hatten mehrere nach dem Harvey'schen Verfahren gehärtete Panzerplatten von 15 und 25 Centimeter Stärke geliefert, die aus einer 15 Centimeter-Kanone L/45 mit Granaten beschoßen wurden. Die Granaten wurden von einer russischen Firma nach einem geheimen Verfahren gefertigt, und man suchte sie ängstlich vor dem anwesenden Vertreter der englischen Firmen, dem bekannten Capitän Tresidder, zu verbergen. Dieser vermochte nur so viel zu erkennen, daß sie gewöhnliche Granaten seien, deren Spitze eine eiserne Kappe trug. Gehärtete Geschosse von ganz vorzüglicher Beschaffenheit zerstellten bei der Beschießung an den Panzerplatten, während die Kappengranaten unter allgemeinem Staunen nicht nur die Platten glatt durchschlugen, sondern ohne auch nur die Form verändert zu haben, erst 1000 Meter hinter dem Ziel liegen blieben. Geschütz und Ladung war stets das Gleiche, also kann der fabelhafte Erfolg nur der Kappe zugeschrieben werden. Tresidder vermutet, daß die russische Benennung dieser „magnetischen“ Geschosse eine magnetische Verbindung zwischen Granate und Kappe andeutet. Letztere schmiegt sich genau der Geschößspitze an, ist ungefähr 10—12 Centimeter hoch und an der Spitze vielleicht 12 Millimeter dick, schmückt sich dagegen nach dem Rande zu sanft ab. — Wie dieser überraschende Erfolg zu Stande kommt, ist vor der Hand noch nicht aufgeklärt. Die österröischen Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens verweisen hierbei auf die bekannte Thatsache, daß es unter Umständen gelingt, mittels einer gewöhnlichen Zalglerze ein Brett zu durchdringen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Wirkung der Kappengeschosse auf ähnliche Ursachen zurückzuführen sei. Diese Versuche sind für das gesamte Kriegswesen von so einschneidender Bedeutung, daß voraussichtlich alle Länder in Kürze der Sache näher treten werden.

(Eine schöne Erfindung.) Man schreibt aus New-York, 19. v.: Der Erfindungsgeist der Amerikaner hat sich bekanntlich auch den Hinrichtungen zugewandt. In Newyork hängt man, wie Jeder weiß, seit einigen Jahren elektrisch. In Connecticut ist jetzt ein anderes System eingeführt. Ein menschenfreundlicher Panke hat einen automatischen Hängeapparat erfunden. Mit diesem wurde lethüm die erste Hinrichtung in Hartford vorgenommen. Sobald der Körper auf die Falltür trat, setzte er den Apparat in Bewegung und sein Körper flog 15 Fuß hoch in die Luft. Der Hals wurde ihm sofort gebrochen. Eine große Anzahl Geistlicher hat sich gegen die neue Einrichtung ausgesprochen. Sie sagen, der Verbrecher tödtet sich im Grunde selbst, und das sollte das Gesetz nicht erlauben.

(Som Wetter.) Da die Verteilung der Barometerstände noch eine sehr ungleichmäßige bleibt und das Minimum im Süden Europas liegt, ist für unsere Gegenden in den nächsten Tagen noch meist bedecktes, zu Schneefällen geneigtes unruhiges Wetter bei andauerndem Frost vorausichtlich.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 5. Januar. Julius Hopp's „Morilla“ war hier zu Anfang des vorigen Jahreshants eine Jugoperette ersten Ranges. Das letzte Mal, am 15. Juli 1884, wählte diesen in Musik gesetzten Zauberring der nach der Vertreibung der Mauren aus Spanien in ihre alte Heimat abziehenden Fee Malida die damals sehr beliebte Operetten-Soubrette Fr. W. a. b. i. g. h. zu ihrem Benefice. — Vorgestern und gestern kam die melodische Perle auf die heilige Inquisition nach 10 1/2 Jahren wieder auf die hiesigen Bretter. Die vorgestrige Aufführung zeigte mehr das Gepräge einer Generalprobe. In der Besetzung war insofern ein Fehlgreif gethan worden, als der Part des Amarin Herr de Beer zugetheilt war. Der Amarin eignet sich in unanschaulicher Weise für den Gesangs-komiker, und das zu sein, kann mit Zug und Recht einem Opern- und Operetten-Tenor nicht zugemuthet werden; nicht nur schaupielerisch liegt der Amarin außerhalb des Rollenfeldes des Herrn de Beer, sondern auch gefänglich liegt er ihm zu tief; wenn er trotzdem durch Beifall ausgezeichnet wurde, so ist das

bedinglich der Wertverthung zuzuschreiben, die er den spärlich gesäeten hohen Tönen seines Partes angebeihen ließ. Hier bewährte sich schlagend das „Non possumus omnes omnia.“ Im Handumdrehen läßt sich aus einem Tenoristen kein Gesangs-komiker zaubern, selbst mit der Macht des Feenringes nicht. Richtiger wäre der Amarin durch Herrn Becker und die Rolle des Pablo durch Herrn Grand (wir brauchen diesbezüglich nur auf dessen Fernandez in „Don Cesar“ hinzuweisen) besetzt gewesen. Mit der Ausnützung des allenfalls gut honorirten Tenors als Mädchen für Alles wird der Sache nichts genügt; kurz und gut: der Amarin paßt für Herrn de Beer gerade so wie die Faust auf's Aug.

Ein strahlender Lichtpunkt, nein, noch mehr: ein funkelnder Stern war die „Morilla“ des Fr. W. a. b. i. g. h.; diese Partie darf in gefanglicher und schaupielerischer Beziehung zu ihren glänzendsten gezählt werden; die Rolle ist ihr brillant; das war wieder eine sublimie Darbietung; sie erntete aber auch frenetischen Beifall. — Ganz prächtig war Fr. W. a. b. i. g. h. als Prinz Leon; reichlicher und wohlverdienter Applaus bei geöffneter Bühne war der Beweis hiesfür. Beide Damen hatten einen recht glücklichen Abend, denn nach allen Hauptnummern: nach den Entrees Nr. 2 und 3, nach der Romanze (Nr. 9), nach der Ariette (Nr. 10) nach dem Duett (Nr. 11) und nach dem Duett im letzten Act erdröhte das Haus von Beifallschällen. An solchen hatten auch die Herren Becker (Pablo) und Zwenz (Austurio) für die gelungene Wiedergabe ihrer komischen Rollen entsprechenden Antheil. Das glanzvolle Tableau des Aufmarsches der Amazonen und Krieger am Schluß des zweiten Actes wurde stürmisch applaudirt, und mußte der Vorhang mehrere Male gehoben werden.

Original-Telegramme.

Budapest, 7. Januar. Seine Majestät empfing gestern Szlabay, Banffy, Szöll und Rhuen in längerer Audienz und wird heute Vormittags Koloman Tiska empfangen. Die Lage ist unverändert, die Krise noch nicht gelöst.

Budapest, 7. Januar. Se. Majestät empfing heute um 11 Uhr Koloman Tiska, um 12 Uhr Graf Julius Szapary; mehr Empfänge finden heute nicht statt. Die Lage ist daher noch immer unverändert. Um 1/2 Uhr begibt sich Se. Majestät zum Bahnhof, um die Erzherzogin Marie Valerie zu empfangen.

Lotto-Ziehung

vom 5. Januar.

Budapest: 6 21 85 2 8.

Fremden-Liste

vom 7. Januar.

Hotel Reutirer. Wilhelm Hirsch, von Szent-Miklos; Sociary, Privatier, von Klausenburg; Rudolf Benjamin, Albert Volgger, Privatiers, von Maros-Basarhely; Julius Solymosy, Privatier, von Nagy-Enyed; A. Deutsch, Privatier, von Kronstadt; A. Bells, Oberingenieur, Eduard Raceni, J. Gärtner, Kaufleute, von Wien; Wilhelm Grünwald, Kaufmann, von Großny; Alois Nagy, Rudolf Guttmann, Kaufleute, von Budapest; A. Günzberger, Kaufmann, v. n. Untarpest.

Hotel Welker. Oskar, Leberhändler, von Mühlbach; Knarr, Grubn, von Karlsburg; Ignaz Spitzer, von Tschken; Josef Palatos, von Klausenburg; Derzog, Kürst, Kaufleute, von Budapest; Anton Klein, Kaufmann, von Szatmar.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Bauer.

Heute Dienstag den 8. Januar 1895:

Abonnements-Vorstellung Nr. 4. Gerader Tag. Erstes Auftreten der I. Solotänzerinnen des Theaters „Unter den Linden“ in Berlin Rosina und Malvina Sorma.

Der sechste Sinn.

Schwank in 1 Act von Gustav Moser und Robert Nisch.

Monsieur Herkules.

Schwank in 1 Act von G. Belli.

Flotte Burche.

Romische Operette in einem Aufzuge von Josef Strauss. — Musik von F. v. Suppé

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 5. Januar.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 5. Januar.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates.

Pränumerations-Einladung.

Wir laden hiedurch die Interessenten des Effectenmarktes höflichst zum Abonnement des Moniteur Autrichien (Deutsche Ausgabe), finanzielle Zeitschrift und reichhaltiger Verlosungs-Anzeiger, ein. 17. Jahrgang, Abonnement ganzjährig fl. 2.60, erscheint stets am 2. und 16. jeden Monats. Administration des Moniteur Autrichien (Deutsche Ausgabe), Wien, IV., Favoritenstrasse 27. Anfragen finanzieller Natur werden kostenfrei und sachgemäss gerne beantwortet und Probenummern gratis versendet.

